



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schmitt, Hermann: Über das Wesen der Sprache

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Über das Wesen der Sprache

Von Dr. Hermann Schmitt in Königsberg i. Pr.



em redenden und lesenden Menschen unserer Zeit fehlt es nicht an Anlässen dazu, über seine und anderer Leute Art, sprachlich darzustellen, gelegentlich einmal prinzipiell nachzudenken. Er staunt über die große Zahl von Mißverständnissen, die so häufig auf sprachlicher Ungenauigkeit und auf unglücklicher Wahl eines Ausdrucks beruhen. Er wird ungeduldig, wenn er einmal den rechten Ausdruck nicht gleich finden kann. Er wird wohl auch bescheiden, wenn er für etwas, was er gern sagen möchte, überhaupt keine Worte hat. Und ein Gefühl der Befriedigung, der Lust oder gar innerer Weihe und Erhebung füllt seine Seele, wenn er etwas liest oder hört, was im Ausdruck vollkommen ist. Was die Gewohnheit an der Muttersprache unauffällig macht, tritt uns bei der Betrachtung fremder Sprachen um so deutlicher vor Augen.

Mancher vielleicht mag gering denken von der lähmenden Gebundenheit der Wortfolge im Französischen und sich im stillen freuen über die weitgehende Freiheit, die in diesem Punkte außer dem Deutschen etwa das Englische gewährt. Naturgemäß wird er nach Gründen fragen für diesen ebenso tiefgreifenden wie offensichtlichen Unterschied. Und man wird ihm antworten: die destruktive Wirkung der französischen Lautgesetze habe dazu geführt, daß man die Beziehung der Wörter im Satze durch grammatische Formen nur sehr unvollkommen erkennen könne. Als Ersatz für die so sehr geschwächte flexivische Form habe eine straffe, logisch konsequente Stellung der Satztheile Platz gegriffen. In „den König habe ich gesehen“ könne man die grammatische Form des Objekts deutlich erkennen und es selbst bei Voraussstellung nie mit dem Subjekt verwechseln. Im Französischen aber, wo heute die Formen für „der König“ und „den König“ in „le roi“ zusammengefallen seien, müsse eben eine streng verbindliche Wortstellung vor jeder Verwechslung schützen. Wenn diese Begründung ausreichend wäre, könnte man indessen schwerlich einsehen, warum „the king I have seen“ einwandfreies Englisch ist, obwohl von „the king“ dasselbe gilt, was von „le roi“ zu sagen war. Den entscheidenden Punkt trifft also die obige Erklärung nicht.

Die logisch klare und durchsichtige Wortstellung des Französischen steht in dem Bereich französischer Kultur durchaus nicht singulär da. Die einzelnen Wörter im Französischen sind eindeutiger als im Deutschen oder Englischen, neigen stark nach der Seite des Abstrakten. Das Französische ist die Sprache des Rationalen, der Aufklärung, nicht des Irrationalen, der Romantik. An eine von lebhaftem Temperament getragene Konsequenz im Denken und im Handeln erinnert die Bartholomäusnacht. Die französische Revolution wiederum sucht nicht nur den Ideen Rousseaus möglichst vollkommenen Ausdruck zu geben. Vielmehr verbindet sich mit ihr ein Streben nach radikaler Reform in Sitten und Gebräuchen, in Zeitrechnung (Namen der Tage, Monate usw.), Münzsystem usw. Eine solche Tendenz zum Bruche mit dem, was Tradition ist, ist mit einem ausgeprägten Willen zum Formalen wesentlich verknüpft, der sich in den Dingen als ordnendes, geistiges Prinzip rücksichtslos und souverän durchzusetzen sucht: im klassischen französischen Garten ebenso, wie in der vielgepriesenen Pariser Mode oder in den drei Einheiten des Dramas des französischen Klassizismus. Alles trägt die Gefahr in sich, zur Berechnung, zur Phrase, zur Pose, zur Kofetterie zu werden.

Wie ganz anders nimmt sich gegenüber dieser starren Welt französischer Sprache und Kultur englisches Tun und Denken aus! Hier gibt es kein aus einem logischen Bedürfnis heraus geborenes, hemmendes Vorurteil in der Behandlung der Wirklichkeit, keine ideologische Konstruktion, in die man das in der Welt gegebene Material hineinpresse will. Nirgends herrscht die Schablone. Der Ausgangspunkt für jede Gestaltung des Lebens liegt in dem zu Gestaltenden, in der Wirklichkeit selbst. Überall ist man bestrebt, ihre Eigenart zu wahren. Die freie Natürlichkeit des englischen Parks und des englischen Sportlebens ist Ausdruck nationalen Seelenlebens, so gut wie die freie Wortstellung der Sprache und die konkrete Vieldeutigkeit ihrer Wörter. Diese ausgeprägte Neigung zur Empirie ist die Unterlage zu einem stark entwickelten Sinn für das stetige Werden und daher auch für das traditionell Gewordene. Die Tradition wird nicht zur Last und zum Hemmnis, die aus einem starken Wirklichkeitsfinne und aus dem Streben geboren ist, der Eigenart der Wirklichkeit gerecht zu werden; wenigstens nicht, solange dieser Wirklichkeitsfinne Lebensprinzip bleibt.

So gilt es die Eigenarten einer nationalen Sprache in Zusammenhang und in Einklang zu bringen mit der gesamten Weltanschauung und Weltwertung eines Volkes. Zugleich nimmt dieser Weg der Betrachtung seine Richtung auf die ewig geheimnisvolle Stelle, an der das primitivste Erlebnis in sprachliches Gewand gekleidet wird und sich aus einem dämmerhaften Zusammenhange seelischen Lebens in die helle Lichtregion der Formung und Gestaltung erhebt. Wir müssen ein Erlebnis zum sprachlichen Erlebnis machen, in Worte kleiden, um es ganz zu besitzen. Wie alles Gestalten etwas Künstlerisches in der Menschennatur zur Voraussetzung hat und das Lustgefühl des Menschen durch sein eigenes Schaffen erhöht, so auch die sprachliche Darstellung. Und es wird auch der,

der es vorzieht, allein zu reisen, zu einem mehr als vorübergehenden Genuß des Geschauten und Erlebten erst durch eine wenn auch noch so fragmentarische Darstellung in der Sprache kommen. Sicherlich ist damit nicht die Unterstützung des Gedächtnisses gemeint, vielmehr das Verarbeiten eines Eindrucks, das Herausheben eines Erlebnisses aus dem monotonen, vagen Hintergrunde oder Zusammenhange unseres zeitlichen Bewußtseins.

Die Sprache ist das vollendetste Ausdrucksmittel, die wunderbarste Fähigkeit, alles was an feelischem Gehalt in uns pulsiert und wirkt, zu einem Äußeren zu machen, vor uns hinzustellen, zu objektivieren. Sie wird — nach W. Wundts Vorgang — geradezu als Ausdrucksbewegung definiert (so auch von Sütterlin). Ausdrucksbewegungen zeigen sich, „wo irgendein Zusammenhang psychischer Vorgänge, also Bewußtsein vorhanden ist“ (Wundt), denn sie sind eben „Bewegungen, die diese Vorgänge nach außen kundgeben. Diese äußeren Merkmale des psychischen Lebens begleiten dasselbe von Stufe zu Stufe, und sie vervollkommen sich natürlich mit dem Inhalte, dem sie zugeordnet sind.“ In das Gebiet der Ausdrucksbewegungen gehört demnach auch die Gebärden Sprache. Eine ihr gegenüber „höhere Stufe der Ausdrucksbewegungen sind die rohen Lauterzeugnisse, die man zunächst unter dem Namen ‚Schreie‘, — sonst nennt man sie gewöhnlich ‚Naturlaute‘ — zusammenfassen möchte. Wie die Gebärden durch andere Teile des Körpers, so entstehen sie durch die Bewegungen der Schreierwerkzeuge“ [Sütterlin, 14\*]). Da Sütterlin gelegentlich (S. 9, 13) vom „sprachlosen Menschen“ redet, rechnet er diese Schreie noch nicht zu den Sprachfunktionen, und zwar deshalb nicht, weil sie „an sich noch kein Ding kennzeichneten, sondern die ganze Sachlage ausmalten“ (S. 18). Dann aber ist die Sprache auch weit mehr als „Ausdrucksbewegung“. Denn sonst ist doch gar nicht anzugeben, wann und wo der „unwillkürlich“ erzeugte Schrei zum ersten Male „etwas willkürlicher wiederholt und schließlich auch als Ausdrucksmittel für den einen Gedanken benutzt werden“ kann (S. 16). Wie man auch die Sprache definieren mag, die Tatsache, daß der Laut überhaupt einen Gedanken bedeuten kann, ist das größte Wunder der Schöpfung und ist — mit W. von Humboldt zu reden — ebenso für ewig unergründlich wie die „Verknüpfung des Körpers mit der geistigen Kraft, welche

\*) L. Sütterlin, Werden und Wesen der Sprache, S. 177. Preis 3,20 M., geb. 3,80 M. Quelle und Meyer, Leipzig 1913.

Der bekannte Autor des „Wesens der sprachlichen Gebilde“ geht in dem vorliegenden Buche von der Frage nach der Entstehung der Sprache aus. Er macht den Versuch, Faktoren zu ermitteln, die für die Entwicklung der Sprache maßgebend sind. Aus dem Wirken dieser Faktoren sucht er die sprachlichen Phänomene verständlich zu machen. Die daran anschließenden „Folgerungen und Ausblicke“ behandeln: Sprachrichtigkeit und Sprachschönheit, Fremdwörter, die Zukunft der deutschen Sprache und die Frage nach der Weltsprache. Das Buch wendet sich an Leser auch außerhalb des engen Kreises sprachwissenschaftlicher Fachleute. Von schwieriger Terminologie hält sich der Verfasser in anerkennenswerter Weise frei.

das Wesen jeder menschlichen Individualität ausmacht . . . Man kann Begriffe spalten, Wörter zergliedern, soweit man es vermag, und man tritt darum dem Geheimnis nicht näher, wie eigentlich der Gedanke sich mit dem Worte verbindet“. Die Entstehung des Gesprochenen aus Naturlauten abzuleiten, oder aus Lautnachahmung verständlich zu machen, kann gelegentlich einmal einen Dienst leisten, ist aber als Prinzip verfehlt. „Jedenfalls darf man sich nicht vorstellen, als hätte der Mensch mit einer gewissen Überlegung zu dem einen oder anderen Mittel gegriffen; die Nachahmung der Naturlaute und die Verwendung der Gefühlslaute wäre dann nur eine bestimmte Art der Sprach-erfindung, und diese Anschauung hat heute ebensowenig Berechtigung mehr als der Wahn, die Sprache sei gleichzeitig mit dem Menschen durch eine Art Wunder geschaffen“ (S. 15). Auch die Beobachtung der Kinder, wenn sie sprechen lernen, ist für die Sprachwissenschaft gelegentlich bedeutungsvoll und hat ja auch in verhältnismäßig kurzer Zeit eine reiche Literatur hervorgebracht (Neumann, Stern u. a., ferner eine ganze Reihe amerikanischer Forscher). Daß sie aber nicht zu oberflächlichen Analogieschlüssen auf den Ursprung oder den Urzustand der menschlichen Sprache führe, davor muß die Rücksicht auf das für Kind und Urmensch gänzlich verschiedene Milieu bewahren.

Ebenso wie in ihrer historischen Entwicklung, ist die Sprache auch im einzelnen Falle ihres Auftretens aus einem irgendwie gearteten Milieu heraus zu verstehen. Sie ist der vollkommenste Ausdruck dafür, wie ein einzelner, wie eine ganze Nation die Welt anschaut und wertet. In der Sprache ist alles im Flusse. Im Laufe der Jahrhunderte oder Jahrtausende machen die Sprachen in Lautung und Bedeutung Wandlungen durch, die der Sprachforscher, rückwärts und seitwärts schauend, aufzudecken hat, um das legitime Verwandtschafts-verhältnis der lebenden und abgestorbenen Sprößlinge eines Sprachstammes darzustellen. Ebenso gilt es, innerhalb einer — relativ abgeschlossenen — Sprachgemeinschaft den Wandel in Lautung und Bedeutung geschichtlich zu verfolgen. Die Geschichte des Bedeutungswandels der Wörter ist ein Stück Kultur-geschichte (Beispiele bei Sütterlin S. 51).

Doch nicht genug mit der Betrachtung des Bedeutungswandels durch die Jahrhunderte hindurch, auch ein und dasselbe Wort einer und derselben Sprache nimmt je nach der Situation, auf die es hindeutet, einen besonderen Sinn an. „Stein ist für den Arzt etwas anderes als für den Goldschmied und Edelstein-händler, oder für den Maurer und Steinbrecher, und für den Wörterbuch-schreiber wieder etwas Umfassenderes, aber im ganzen Farbloses als für diese Berufe; grün sagt dem Gärtner nicht das gleiche wie dem Maler, dem für grün Farbenblinden weniger als dem Vollsichtigen; und ebenso denkt sich bei dem Worte Bräutigam die Braut mehr, als die vielleicht alte Mutter der Braut oder ihr Vater, oder ihr Bruder, oder selbst ihre gleichalterige noch ledige Schwester“ (S. 39 ff.). Man sieht, die individuelle Weltanschauung ist der Resonanzboden, auf dem die Wortbedeutung anklingt. In dem Maße, wie sie

variiert, ändert sich auch die Bedeutung, die ein Wort im Sprachgebrauch jedesmal erhält. Und wenn wir die Sprache eines großen Dichters als eine ganz eigenartige, individuelle Welt zu würdigen versuchen, bekennen wir uns zu einem treffenden Worte W. von Humboldts: „Denn so wundervoll ist innerhalb der Sprache die Individualisierung innerhalb der allgemeinen Übereinstimmung, daß man ebenso richtig sagen kann, daß das ganze Menschengeschlecht nur eine Sprache, als daß jeder Mensch eine besondere besitzt.“

Was aber diese allgemeine Übereinstimmung sei, sind wir nicht imstande zu sagen. Und besäßen wir auch eine leicht faßliche Formel dafür, so könnten wir mit ihr am wenigsten die Fragen endgültig beantworten, die auf Sprachrichtigkeit, Sprachschönheit und Weltsprache (S. 118 ff.) gerichtet sind. Wir hätten ein schematisches, totes Gerippe, dem der warme Pulsschlag des individuellen Lebens mit seiner unendlichen Mannigfaltigkeit fehlte.



## Reichs Spiegel

(vom 20. bis zum 27. Oktober)

### Der neue Ansiedlungspräsident

Nach einem Interregnum von mehr als drei Monaten ist der Geheime Regierungsrat und Vortragende Rat im preußischen Ministerium des Innern, Herr Gause, als Nachfolger des Herrn Dr. Gramsch an die Spitze der preußischen Ansiedlungskommission zu Posen berufen worden. Es ist nach unserem Geschmack eine der schönsten Stellen, die der König von Preußen zu besetzen hat, weil an ihr, wie sonst nirgends im preußischen Staate, sichtbar für Jahrhunderte gewirkt werden kann. Jeder Bauernhof, den die Ansiedlungskommission anlegt, jede Befestigung deutschen Besitzes, die ihr in Land und Stadt gelingt, ist ein sichtbarer Fortschritt des Deutschtums, ein sichtbares Denkmal auch für die Arbeit des Ansiedlungspräsidenten. Es ist aber auch eine der schwierigsten Stellen, die zu besetzen ist, umbrandet nicht nur von der Wut eines Volkes, das wegen seiner bewußt reichsfeindlichen Ziele zurückgedrängt werden muß, angegriffen und beschudet auch von allen denen, die das Eingreifen des staatlichen Siedlungswerkes aus behaglichem Hindämmern aufstört oder zu offenem Bekenntnis für das Allgemeinwohl zwingt. Und diese Stellung ist um so schwieriger, als sie mit allerhand Hemmungen umgeben ist, die gerade von den Gegnern leicht gehandhabt werden können. Sie wurden in Heft 34 und 36 dieses Jahres eingehend dargelegt.